

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Zeitungspreis für Abonnenten beträgt für In- und Ausland pro Vierteljahr 300 Mark. ••• Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg, Rosinenstraße 4. ••• Telephonnummer: Berlin Amt Wilhelm 4952. •••

Immer strebe zum Ganzen und laßst Du selber kein Ganzes werden
••••• Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an •••••

„Die Ameise“ erscheint jeden Samstag.

Inserats: Die 3spaltige Petitzeile für Geschäftsleute 500 Mark, im Arbeitsmarkt 300 Mark. Für arbeitssuchende Mitglieder ist der Arbeitsmarkt nach wie vor frei. Postcheckkonto: 9308 Berlin, W. Herben, Charlottenburg 1.

Heraus aus dem Hungerelend!

So wie bisher kann es nicht weiter gehen! Denn der Arbeiter, der arbeitet und Werte und Reichtümer für andere schafft, will und muß so viel an Einkommen erhalten, als er zu seiner und seiner Familie Existenz bedarf. Ein jeder hat das Recht, zu leben, folglich auch — und zwar nicht in letzter Linie — der Güter erzeugende Arbeiter! So wie aber heute die Dinge liegen, kann der vollbeschäftigte Arbeiter seine und seiner Familie Lebensbedürfnisse auch nicht im beschwerlichsten Maße befriedigen, geschweige denn erst der Kurzarbeiter, der Arbeitslose oder der Rentenbezieher. Das Hungerelend hat weite Volkskreise ergriffen, und es darf für alle jene die Verantwortung im Reiche tragenden Stellen keinen Augenblick des Bögerns geben, die Hand mit eburner Kraft anzulegen, um dem Hungerelend zuleibe zu gehen.

Um hiermit einen Anfang zu machen, ist notwendig, zunächst einmal bei den Warenpreisen Umschau zu halten. In der Arbeiter- und Gewerkschaftspresse ist oftmals darauf hingewiesen worden, daß es durchaus nicht folgerichtig und notwendig erscheint, für die im Inland erzeugten Waren den Stand des Dollars als Grundlage bei der Preisberechnung zu nehmen und bei jeder Aufwärtsbewegung des Dollars die Preise für Inlandswaren mit kinematographischer Hastigkeit in die Höhe schnellen zu lassen. Dieser von der Arbeiterpresse vertretene Standpunkt wird neuerdings auch von Landgerichtsrat W. Kulemann vertreten, der in einem Artikel im „Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“ für eine staatliche Preisregelung eintritt. Kulemann setzt dort u. a. auseinander:

„Gehen wir wirklich davon aus, der Stand des Dollars wäre als unabwehrbare Tatsache gegeben, ist es dadurch gerechtfertigt, daß alle Preise sich nach ihm einstellen? Gewiß, die Waren und Rohstoffe, die wir aus dem Ausland beziehen, müssen freilich nach diesem Wertmaßstab bezahlt werden, aber in dem Gesamtbedarfe der Bevölkerung bilden derartige Gegenstände nur einen kleinen Bruchteil. Angenommen, die Inlandswaren ständen zu den Inlandswaren in dem Wertverhältnis von 1:10, so wäre durch das Steigen des Dollarkurses eine Erhöhung des allgemeinen Preisniveaus nur um ein Zehntel der Wertdifferenz geboten gewesen. Tatsächlich jedoch wird ein Unterschied nach dem Ursprungsland in den Preisen überhaupt nicht gemacht, sondern jeder hält sich für berechtigt, den Preis zu fordern, der sich ergibt, wenn man den Preispreis in demselben Verhältnis bezahlt, in dem der Dollar heute gegenüber der Friedenszeit gestiegen ist. Das gilt vor allem von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Getreide, Milch, Butter, Käse, Eier usw.), deren Preise heute das Achttausendfache derjeniger der Vorkriegszeit betragen, so daß wir diese Sachen ebenso teuer bezahlen müssen, als wenn sie über die zu ihrer Herstellung erforderlichen Stoffe außerhalb der deutschen Grenzen gewonnen wären. Das hat den wesentlichen Zustand zur Folge, daß die Frage, ob unsere Ernte gut oder schlecht ausfällt, für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung ohne jedes unmittelbare Interesse ist, da sie in beiden Fällen dieselben Preise zahlen muß. So sogar rohe Naturprodukte, die der heimische Boden kostenlos liefert und in denen als wertbildender Faktor nur die zu ihrer Erzeugung verwandte Arbeit enthalten ist, wie Holz, Steine, Kohlen, Wolle, Rinde, Beeren, Obst, Risse, Honig u. dergl., haben denselben Preis, als wenn sie aus dem Auslande bezogen wären.“

Mein, der ganze Ausgangspunkt, nämlich die Annahme, die Preisbildung, wie sie seit dem Kriege stattgefunden hat, beruhe überhaupt auf einer rationalen Grundlage und sei insbesondere durch die Verschlechterung unserer Valuta verursacht ist unrichtig, was sich am deutlichsten daraus ergibt, daß die Erzeugung auch dann fortanerte oder wenigstens keinen Rückschlag erfuhr, als es gelungen war den Dollarkurs zeitweilig einermäßig zu stabilisieren oder gar herabzudrücken. In Wahrheit liegt der Grund für die sinnlose Preissteigerung lediglich in dem allgemeinen Wertverfall, der alle Volksteile wie ein giftige Krankheitserreger hat. Es gilt einfach als selbstverständliches, daß jede Ware heute teurer sein muß als gestern, und morgen teurer als heute, ohne daß man für nötig hält, nach einer Rechtfertigung zu suchen.“

Den Arbeitern war es ja schon immer darum zu tun — und auch wir Porzellanarbeiter verfolgten das Ziel — lieber durch Preisentkungen einen Ausgleich mit den Löhnen herbeizuführen, als durch Lohnsteigerungen, die ja doch niemals das gleiche Tempo einhalten als wie die Preissteigerungen, sondern immer kilometerweit hinter diesen dreinfriechen. Man kann daher Kulemann zustimmen, wenn er die staatliche Preisregelung fordert. Denn heute steigen die Lebensmittel und alle möglichen Bedarfsartikel für den täglichen Gebrauch gleichsam von Stunde zu Stunde, während der Preis für die Arbeitskraft erst in längeren Zwischenräumen einmal steigt und infolgedessen immer zurückbleibt.

Aber so verlockend es ist, sich auf staatliche Preisregelung festzulegen und sie zu propagieren, so versprechen wir uns davon doch herzlich wenig. Der Karren sieht schon viel zu weit im Sumpf, seine Flottmachung erscheint daher als ein zweckloses Beginnen. Es sind ja auch alle jene Apoptel inzwischen stumm wie die Fische geworden, die einst mit Riesengeschrei verkündeten, es würden in bezug auf den Preisabbau Wunderdinge kommen, wenn erst die Arbeitervertreter aus der

Regierung gebrängt worden seien und eine rein bürgerliche Regierung ihre Regierungskunst vollbringt. Die bürgerliche Reichsregierung haben wir zwar, aber von allen Prophezeiungen, mit denen man sie damals umwoh, ist das Gegenteil zur Tatsache geworden.

Zu dem Preisabbau und der staatlichen Preisregelung haben wir also alles Vertrauen verloren! Da es aber nicht so weiter gehen kann, daß Lohnneinommen und Lebenshaltungskosten in schreiendem Widerspruch stehen, muß ein anderer Ausweg gefunden werden. Und dieser ist, wie schon eingehend in der „Ameise“ erörtert wurde, der wertbeständige Lohn. Sollen wir nicht im Hungerelend verkommen, dann ist seine Durchführung eine unabwendbare Notwendigkeit.

Unsere Bahnhallen haben sich inzwischen gleichfalls mit dieser brennenden Frage befaßt. Die Entschliebungen, wonach der Hauptvorstand bestimmt wird, darauf hinzuwirken, daß der Lohn der Arbeiterschaft nach Goldwährung gezahlt wird, gehen jetzt sehr zahlreich bei uns ein. Wenn es in der Macht des Hauptvorstandes allein läge, die Goldwährung bei der Lohnzahlung in Anwendung zu bringen, würde das natürlich eher heute als morgen geschehen. Die Lösung dieser Frage wird jedoch noch auf mancherlei Schwierigkeiten stoßen, dennoch aber muß sie gefunden werden.

Es ist beachtenswert, daß sich nicht allein die Arbeiterschaft mit dem Problem der wertbeständigen Löhne befaßt, sondern auch andere Kreise. In der „Frankfurter Zeitung“ wurde dieser Tage sehr richtig erklärt:

„Das, wovon alles abhängt, ist jetzt lediglich dies: daß den Nullen, die an die Preise angehängt werden, auch die Zahl der Nullen bei Löhnen und Gehältern entspricht! An diesem Rechenexempel hängt heute die Existenz unseres Volkes und Staates, hängt das Schicksal, ob wir in völliges Chaos verfallen oder uns doch noch davor bewahren. Heute geht Verelendung und Verzweiflung durch die Millionen der Arbeiter und Gehaltsempfänger, die gegenüber einer Teuerung von phantastischen Ausmaßen ihre Bezüge zu einem Nichts zusammenschrumpfen sehen. Schleunige Anpassung bis zur äußersten Grenze des Möglichen ist hier geboten, damit diese Erregung nicht zu einer Gefahr für Volk und Staat werde.“

Hoffentlich werden jene Stellen, die diese Warnung angeht, sie auch verstehen. Die Erregung in der Arbeiterschaft vertritt auf alle Fälle keine weitere Steigerung mehr.

Ein Vertreter des „Berliner Tageblatts“ interessiert sich gleichfalls für die Frage der Schaffung eines Goldlohnes, weshalb er den Reichsarbeitsminister Dr. Brauns über seine diesbezügliche Meinung befragte. Dr. Brauns setzte dem Befragten auseinander, die Frage sei zur Stunde noch nicht abschließend zu beantworten. Sie sei außerordentlich kompliziert und umfasse eine Fülle wirtschaftlicher Probleme. Zunächst der Begriff des Goldlohnes! Der eine verstehe darunter einen Lohn in Vorkriegshöhe, der andere die Sicherung eines wertbeständigen Arbeitseinkommens. In dem verarmten und durch außenpolitischen Druck unerträglich belasteten Deutschland scheint dem Minister nur die letzte Auffassung diskutabel. „Einen reinen Geldlohn lehne ich“, so sagt Dr. Brauns wörtlich, „nach wie vor ab. Man müßte vielmehr auch fernerhin die Löhne im Verhandlungswege für begrenzte Zeiträume — vielleicht für einen Monat — festlegen, aber in die Abmachungen eine Klausel aufnehmen, die für die Dauer dieser Abmachung eine Anpassung je nach der Bewegung der Lebenshaltungskosten vorsieht. Am Ende des Monats wäre dann erneut zu verhandeln.“

Was hier Dr. Brauns in Vorschlag bringt, ist in ähnlicher Weise von unseren Verhandlungskommissionen schon mehrmals verlangt worden. Es sind darum die Ausführungen des Ministers sehr beachtenswert, sie zeigen davon, daß man auch in Regierungskreisen endlich dem Schrei der Arbeiterschaft, aus dem Hungerelend herauszukommen, sehr wohl eine Bedeutung beimißt.

Daß auch fernerhin dieser Schrei nicht ungehört verhallt, dafür müssen jetzt unsere Kolleginnen und Kollegen in allen Orten tatkräftig wirken. Sie dürfen nicht unfruchtbare Debatten darüber führen, sondern sie müssen die schwierige Frage nach allen Seiten hin eingehend beleuchten und erörtern, um so die Lösung herbeizuführen. Es genügt nicht allein, die bloße Forderung mit kräftigen Tönen in den Versammlungen zu erheben, man muß sich auch über die Verwirklichung, die selbst hervorragenden Wirtschaftspolitikern zurzeit noch ein ungeklärtes Problem ist, ins Klare zu kommen versuchen. Nur so werden wir fruchtbare Arbeit leisten.

Besprechungen der Organisationen mit Dr. Brauns.

Ueber die Frage des wertbeständigen Lohnes fand inzwischen im Reichsarbeitsministerium eine Besprechung mit den Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer statt. Es ergab sich dabei, daß sich die Absichten des Ministeriums und die Vorschläge der Gewerkschaften ungefähr in gleicher Richtung bewegen. Eine Reihe von Fragen bedarf noch der Klärung, sowohl seitens der Regierung als auch der Gewerkschaften. Man

hofft aber, im Laufe dieser Woche in gemeinsamen Verhandlungen zur endgültigen Regelung zu gelangen.

Die Indexziffer als Lohnbasis.

Im „Berliner Tageblatt“ behandelt Erich Dombrowski die Frage des wertbeständigen Lohnes und sagt u. a.:

„Entscheidend ist, zurzeit wenigstens, nicht der Gold- oder Dollarwert, sondern der deutsche Durchschnittspreis der Lebensmittel und Bedarfsartikel. Man wird somit gut tun, von der Indexziffer als Basis auszugehen. Allerdings müssen die Berechnungen des Statistischen Reichsamtes dabei verlassen. Einmal erfolgen sie nur von Monat zu Monat, zum anderen, ziemlich willkürlich, nach zwei Etichtagen und zum dritten bezüglich sie bloß, um der schnellen statistischen Erfassung halber, etwa ein Duzend Städte. Was wir gegenwärtig brauchen, ist eine wöchentliche Indexziffer. Sie aus dem ganzen Reich zu ermitteln ist bei noch so flinker Verrichterhaltung unmöglich. Man wird infolgedessen zu lokalen Indexziffern, nach den einzelnen Großstädten, Provinzen oder kleineren Ländern berechnen, seine Zusucht zu nehmen haben. Diese Indexziffern werden sich auch auf den Großhandel zu erstrecken haben. Warum? Weil die Großhandelszahlen schneller erfasst werden können, weil sie viel automatischer auf jede Geldwertveränderung reagieren und so gleichsam zum Teil die zukünftige Teuerung vorwegnehmen, also nach vorne gerichtet sind. Die wöchentliche Höhe des wertbeständigen Lohnes wird sich demnach aus dem Durchschnitt der Groß- und der Kleinhandels-Indexziffer ergeben.“

Damit hat der Verfasser gar nicht unrecht! Nur muß dabei im Auge behalten werden, daß die Großhandelszahlen nicht so zugunsten der Unternehmer beeinflusst werden, wie die Reichsindexziffer, die bei der steigenden Teuerung immer mehr unter dem Existenzminimum geblieben ist.

Sterbekassengründungen und Volksfürsorge.

Die Geschichte lehrt, daß die Menschheit nichts aus ihr lernt. Die Wahrheit dieses Satzes wird wieder aufs neue bewiesen durch Bestrebungen, die sich in den letzten Monaten in der Arbeiterschaft Deutschlands bemerkbar machen. Es handelt sich um den Versuch, sich durch Gründung von Sterbekassen die Last der unerträglichen Kosten, die ein Beerdigung heute verursacht, zu erleichtern. Die Träger dieser Bestrebungen sind teils Gemeinden, teils Gewerkschaften, teils auch Parteinstellen. So verständlich diese Bestrebungen an sich sind, so ist doch sehr zu bedauern, daß alle schlechten Erfahrungen, die man gerade auf dem Gebiet des Sterbekassenwesens immer wieder gemacht hat, nichts gelehrt haben. Man glaubt noch immer, daß man, wenn nur erst eine Organisation für irgendeine Sache geschaffen sei, aller Sorge entbunden wäre. Das Schicksal unzähliger Sterbekassen legt einen unzweifelhaften Beweis dafür ab, daß diese Auffassung unzutreffend, und daß nichts falscher ist, als derartige Unternehmungen von vornherein nicht auf eine sichere Lebensgrundlage zu stellen. Man möchte gern den angeblich hohen Prämien, die eine regelrechte Lebensversicherung mit sich bringt, aus dem Wege gehen und vertritt dabei, daß diese nicht nur für den Tod des Versicherten eine bestimmte Summe vorsieht, sondern auch für den Fall, daß der Versicherte ein bestimmtes Lebensalter erreicht.

Es hat sich weiter erwiesen, daß sich die angeblich bedeutend niedrigeren Verwaltungskosten bei den Sterbekassen nur als anfänglich durchführbar erwiesen, daß aber mit zunehmendem Umfang der Sterbekassen diese keineswegs billiger, sondern eher teurer arbeiten als Versicherungen, ohne daß sie in die Lage wären, die rechnungsmäßige Gewähr für die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen zu bieten wie die Lebensversicherung. Wir geben zu, wenn das von vielen noch immer erträumte Ideal einer Sterbekasse erreichbar wäre, diese entschieden einer Lebensversicherung vorzuziehen sein würde: wenn nämlich der Mitgliederstand der Sterbekasse genügend hoch wäre, sich der Abgang durch einen mindestens gleichartigen Zugang wieder ausgleiche, wenn das Durchschnittsalter der versicherten Personen ein gleiches bliebe, wenn es möglich wäre, einen Ausgleich für die zu erwartende Geldentwertung zu schaffen, wenn es gelänge, durch die Ausschaltung schlechter Risiken und von Epidemien eine Lebenserwartung zu vermindern, und wenn es letzten Endes möglich wäre, die Verwaltungskosten demnach niedrig zu halten, dann, ja, ja... Eine solche ideale Kasse gehört aber ins Reich der Utopien, wie die Erfahrung an Hunderten von Beispielen gezeigt hat. Nach keiner Kasse ist es bis heute gelungen, die oben aufgezählten Sicherheitsfaktoren zu schaffen. Der Gang der Dinge ist vielmehr immer der gleiche: anfänglich geht es einer solchen Kasse ausgesetzt; es treten — da meistens eine Wartzeit vorgezogen ist — nur sehr wenig Sterbefälle ein, für die die Kosten von den vorhandenen einigen hundert oder vielleicht tausend Mitgliedern mit Leichtigkeit aufgebracht werden. Nennenswerte Verwaltungskosten entstehen in der Regel nicht, da im ersten Sturm der Begeisterung natürlich alle ehrenamtlich tätig sein wollen. Wenn aber der Mitgliederbestand sich, wie erforderlich, mehrt, so muß mangelsmäßig zur Anstellung eines bezahlten Kassierers geschritten werden. Aber auch dann geht es noch eine ganze Weile. Schließlich aber beginnt der Zugang an neuen Mitgliedern immer spärlicher zu werden; denn der Wirkungsbereich einer lokalen Sterbekasse ist natürlich rasch abgegrast. Die vorhandenen Mitglieder werden älter, die Sterbefälle häufen sich, die eingehenden Beiträge reichen nicht mehr aus, etwa vorhandene Reserven werden aufgezehrt, folglich müssen Nachschüsse von den Mitgliedern geleistet werden. Besteht das Umlageverfahren allein, so wird der Anteil eines jeden Mitgliedes immer höher, man beginnt zu murren, die jüngeren scheiden aus und schließlich eine Lebensversicherung ab, die für sie jetzt schon erheblich billiger ist, und dann geht es rapide bergab. Immer kleiner wird der Bestand, nur die Besten halten noch aus, immer größer und unerfüll-

baver werden die Verpflichtungen, in der nächsten Zeit nicht man noch von einer Versicherungsgesellschaft geschickt zu werden, aber es ist bereits zu spät! Das Schicksal der Masse ist besiegelt; sie stirbt an Mitleidserschöpfung! Das Tragische tritt dann ein. Die am treuesten ausgehalten und am längsten Epier gebracht haben und nun trauernd am Grabe ihrer einst so schönen Hoffnungen stehen, haben das Nachsehen — denn ein Rechtsanspruch besteht nicht. — Sie sind um einen, gerade in ihrem Alter notwendigen Versicherungsvertrag armer und um eine bittere Erfahrung reicher.

Dieses nicht zu schwarz gezeichnete Schicksal totaler Sterblichkeit ist ein naturgemähes, und zwar darum, weil sie nicht versicherungstechnisch aufgebaut sind und weil ihnen die organisatorische Entwicklungsmöglichkeit fehlt. Es kann daher für einen einsichtigen, die trübende Erfahrung anderer berücksichtigenden Menschen keinem Zweifel unterliegen, daß sein Bedürfnis nach Schutz vor den unerschwinglichen Kosten eines Krankheitsfalles auf die Dauer am besten und sichersten gewahrt ist durch eine Versicherung bei einer großen Versicherungsgesellschaft, die vielleicht scheinbar teurer ist als eine Sterbekasse, die aber im Grunde nichts verspricht und nichts versprechen darf, was sie nicht auch zu erfüllen in der Lage ist. Das gezeichnete Schicksal der meisten der gegründeten Sterbekassen und die in der Folge ihrer Kraft stehenden großen Lebensversicherungsgesellschaften geben für diese Ansicht den klarsten Beweis.

Diese Erkenntnis war es u. a. auch, die die Gewerkschaften und Genossenschaften vor einem Jahrzehnt veranlaßte, ein eigenes Versicherungsunternehmen ins Leben zu rufen. Die Volkssicherung ist für die deutsche Arbeiterschaft das Versicherungsmittel, das auf sicherer versicherungstechnischer Grundlage aufgebaut ist und bei ihm Versicherten die Summen garantiert, die bei Stellung des Antrages vereinbart worden sind. Der Gedanke der Lebensversicherung erschöpft sich aber nicht darin, daß er es den Hinterbliebenen ermöglicht, die Kosten für das Begräbnis auszubringen, sondern er will die Hinterbliebenen darüber hinaus vor den schlimmsten Sorgen nach dem Tode ihres Ernährers sichern. Die Volkssicherung propagiert daher mit großem Erfolge, Versicherungsunternehmen abzuschließen, die nicht nur die Begräbniskosten zu decken, sondern die den Hinterbliebenen noch einen Notgroschen zu sichern imstande sind. — Die Bestrebungen dieser Vereine, ihre Mitglieder insgesamt zu versichern, hat die Leitung der Volkssicherung als berechtigt anerkannt und ihnen durch die Schaffung eines ...-Beitragstaxen Rechnung getragen. Danach sind Kollektivversicherungen für Vereine mit hundert Mitgliedern aufwärts möglich. Dieser Tarif stellt eine brauchbare und vor allem sichere Grundlage dar, auf der die Bedürfnisse nach einer reinen Todesfallversicherung unter günstigen Bedingungen befriedigt werden können. Lieber die Einzelheiten dieser Versicherungsart geben die zahlreichen Rechnungsstellen der Volkssicherung und gegebenenfalls das Hauptbureau in Hamburg 5 jederzeit erschöpfende Auskunft.

Es darf nicht das Schicksal der Gründungen der deutschen Arbeiterschaft sein, daß man sie, kaum geschaffen, durch Hunderte von Sonderbedingungen, auf unsicherer Grundlage aufgebaut, in ihrer Entwicklungsmöglichkeit hindert. Gerade von denjenigen, die das Wort von der Sozialisierung bauern im Munde führen und von anderen in dieser Beziehung Taten erhoffen, sollte erwartet werden, daß sie das große Versicherungsunternehmen der deutschen Arbeiterschaft führen und fördern, damit es in den Stand gesetzt werde, alle erfüllbaren und berechtigten Wünsche der Arbeitnehmer zu erfüllen. — Wer aber in Unkenntnis der gesamten Sachlage meint, allgemeine Bedürfnisse durch Gründungen für Hunderttausende bei dem naturgemäßen Verfall derartiger Einrichtungen nicht erfüllt, der ist für den Gedanken zu sehr großer, unfaßender Wirtschaftsbetriebe auf gemeinwirtschaftlicher Basis nicht reif und sollte von allen Freunden einer von kapitalistischen Fesseln befreiten Wirtschaft zurückgewiesen werden.

Sakenkreuzler im Porzellanarbeiterverband.

Es scheint in manchen Orten in Kollegenkreisen noch immer nicht geübend bekannt zu sein, welche gefährliche Arbeiterfeinde die sogenannten Nationalsozialisten sind. In der Arbeiterpresse ist in der letzten Zeit der Arbeiterzeitung immer wieder klar vor Augen geführt worden, daß die Sakenkreuzpostel mit dem Gelde der Unternehmer ausgehalten werden und ihren Kampf ausschließlich gegen die Arbeiterbewegung richten mit dem Ziele der Errichtung einer monarchistischen Diktatur. Es scheint uns darum unmaßbar, wie so es mißlich ist, daß sich auch Porzellanarbeiter für diese arbeitserfeindliche, sakenkreuzlerische Bewegung

Ein Rundgang durch unser Verbandshaus.

Vorrede: Meinist Du nicht auch, Ameisenredakteur, es ist ein unantbar Geschäft, über Dinge zu berichten, bei denen die Federleut und Arradikalen, die Flamen und die Krüger wieder einmal Holz und Späne finden, um unterm Feuer der „Opposition“ ihr Säpchen zu kochen...? Du weißt allerdings als erfahrener Prügelskabe (am besten Redakteur), daß es im Leben heißt: „Wer da haucht auf den Gasten, muß die Leute reden lassen.“ Nu, meinestheben. Ich darf aber wohl Dir (und den anderen) berichten, daß ich die Idee mit dem Verbandshausneubau bisher auch ein bißchen mißtrauisch bedacht habe. Und nun einen freundschaftlichen, zurückhaltenden Bericht, weil ich sonst lägen müßte? Gegen wir halt einfach und objektiv: der Wahrheit die Ehre! — Und nun tritt ich ins Wort.

Dies Häuschen, was sich der „Verband der Porzellanarbeiter Feinhand“ am Rande der Berliner Jungfernheide und nahe der Sackpöbeln erhebt, ist in seiner ganzen Durchführung konsequent vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit, der praktischen Raumausnutzung errichtet. Nichts Barockes, nichts „Gehobenes“ innen oder außen! Das Dar erzählen, Leser, was ich an Ort und Stelle an G i n drücken gewann und nicht mehr. — Und nun tritt ich ins Wort.

Mitten im Platz steht der weißlich-gelbe rechteckige Keßler mit seinem roten Dach, in der Frontansicht genau so, wie ich ihn auf der Bauplanne abgebildet habe. Den einzigen Schmuck, den ich andeute, haben ein paar schwebende Ornamentkugeln auf der unteren Fassade des Gebäudes. — Schließend über die Mauer ausladend. — Rechts leitwärts treten mit ein paar Stufen hinauf und sind im „amtlichen“ Präparier... Ein schmerzlicher Gang innen, er hem rechts und links sich die Räume unserer Gewerkschaftszentrale (Rezeption, 1. Vorzimmer, 2. Vorstand und Schriftführer, Finanzminister, Kassen- und Abrechnungsbureau, Materiallager usw.) befinden. Es riecht noch ein wenig nach Neubau in diesen Stuben, aber schon sind die Fertigmacher, die Maler und Installateure, daran, das Haus seinen drängenden Zwecken zu übergeben.

1. Stock und Dacheindeckung für die Familien der „Bougen“. 2. Stock: Küche, Bad mit Abort, 1-2 Stubchen, Kommoden. Der Schriftführer kriegt Brandbriefe... „Da baut man für unser Geld Wohapaläste für die Angestellten...“ Der Schriftführer referiert darüber in einer auswärtigen Zeitschrift. Nun heißt's wieder: „Warum baut Ihr Häuser alle...“ Der mühte ich mich doch zum...sten Male

entlang lassen und soanr für sie werben, wie das in Hohenberg a. d. Eger (Bayern) der Fall ist. Von dort wird uns nämlich berichtet:

An unseren Orten macht sich die Wahrnehmung bemerkbar, daß organisierte Arbeiter des hiesigen Betriebes, die in der Sackpöbeln wohnen, eine eigene Agitation für die Sakenkreuzlerbewegung betreiben. Es wurde festgestellt, daß jene Kollegen, anstatt sich an der Gewerkschaftsversammlung zu beteiligen, im Nebenraum für die Nationalsozialisten agitieren. Sie konnten sich freilich nicht lange halten und mußten durch das Auftreten einiger Arbeiter den Raum verlassen. Mehrere Kollegen ergriffen infolge dieses schändlichen Benehmens eine berechtigende Empörung, weshalb sie einem dieser Kollegen auf dem Heimwege von der Arbeitsstätte das Sakenkreuz vom Kopf entfernten und ihm für sein arbeitserfeindliches Verhalten eine Tracht Prügel verabreichten. Das voranstehende „Kollegen“, in einem schwehbolonialistischen arbeitserfeindlichen „Bauernblatt“ einen Artikel über diesen Vorfall zu veröffentlichen.“

Wir leben vorans, daß die große Mehrheit der Kollegen von Hohenberg verständlich genug ist, um der Werbetätigkeit der Sakenkreuzler die richtige Antwort zu geben.

Denken und Dichten.

Das ist gerade nicht selten, daß auch einmal von den Jungendkollegen draußen ein Gedicht herübergeschwimmt kommt und dazu die Aufschrift, der Schriftleiter solle sehen, was sich von diesem Gedicht verwenden läßt. Ja, was sich verwenden läßt! Wenn ich etwas geschrieben habe, und es ist nur eine Abhandlung über eine Sache, die eine andere Person auch schreiben könnte, dann kann ich schon schreiben, der Schriftleiter solle sehen, was sich davon verwenden läßt. Ein Gedicht ist aber doch keine Abhandlung! Und ein Gedicht schreibt man doch nicht wie den ersten besten Bericht! Wenn ein Mensch sich dazu aufschwingt, ein Gedicht zu schreiben, dann ist sicher, daß ein bestimmtes Erlebnis ihn dazu bewegt. Wie soll nun aber ein Fremder, der diesen einzelnen Menschen nicht kennt, dessen Gedanken und dessen Empfinden beurteilen können? Ein Schriftleiter kann also an dem Sinn eines Gedichtes nichts ändern, wenn er sich nicht annahmen will, des andern Gedanken zu verstehen. Aber des andern Gedanken, die in einem Gedicht ausgedrückt sind, sollten auch so klar und folgerichtig sein, daß sich eben nicht nötig macht, etwas zu ändern. Es gilt also als Grundgesetz, daß ein Gedicht entweder so gut sein muß, daß es sich ohne Veränderung drucken läßt, oder es kommt überhaupt nicht in die Zeitung.

Neue Lebensquellen. Die Sozialdemokratie gleißt neue Kräfte den Mäden ein, sie läßt ein neues Licht erstrahlen, weckt neue Lebensquellen auf. Sie ist tätig, unermüdlich, ununterbrochen. Sie schafft Bahn da, wo des Armaids Gestrüpp jedem früheren Vordringen zertrotzt, sie spaltet Felsen und trägt Berge ab, sie füllt Täler aus und läßt Ströme verfließen. Krummnes macht sie gerade, Unebenes glatt, Verdorrenes gesund. Wunderst du dich darüber? Siehe, sie glaubt nicht an die Macht des Bösen. Das macht sie so stark. Der Geist Gottes weht über ihr. (Pfarrer Ruttner „Sie müssen“.)

Ob das eingesandte Gedicht aber druckfähig ist, muß sich von Fall zu Fall beurteilen lassen; allgemein kann man nie sagen: das läßt sich drucken und das nicht. Es läßt sich auch schwer sagen, wie ein Gedicht gemacht sein muß; denn ein Gedicht kann man überhaupt nicht „machen“, ein Gedicht muß man erleben, fühlen, fühlen. Das ist aber in der Regel der Fehler, daß ein Gedicht „gemacht“ ist. Irrenden Reim fällt im Laufe eines Gespräches oder aus einem anderen Anlaß auf, und leicht ist der erste Vers vollendet. Aber dann kommt die Schwierigkeit; denn der erste Vers muß ja auch mindestens einen Nachfolger haben, es müssen doch wohl drei oder gar vier Verse sein! Aber da hapert dann die Kunst. Und wenn es nicht anders geht, dann werden irgendwelche Worte verewiglicht und so zerküchelt, daß sie eben in das Silbenmaß hineinpaffen.

Ja, wenn das Silbenmaß überhaupt beachtet ist! Das ist aber das Nachliegende, daß auch das Silbenmaß zu seinem Rechte kommt. Ein Gedicht, das das nicht hat, aber in einer Form geschrieben ist, die es voraussetzt, ist wohl meist zum Tode verurteilt. Es soll hier nun nicht eine Anleitung zum „richtigen“ Dichten gegeben werden, und so soll aus diesem Grunde auch über die verschiedenen Versmaße und Gedichtsformen nichts

wieder meines alten Danks erinnern, dessen Spruch war: „Wie man's nimmt — das Leben.“

Und nun hinab, lieber Leser, in den Keller. Auch hier alles sein bedacht: eine Waschtüche, ein paar Verflüge für die Hausfrau und die größte Fläche ein saalartiges Sitzungszimmer für Konferenzen mit Gauleitern, Delegierten u. a. Aus!

Rings um das Säusel Gemütsbeete und Obstbäume, hinten an der Grenzmauer ein paar bescheidene Stallungen für das Kleinviehgeuge. Und — weiß der liebeberliche Finanzminister werden haben möchte — ein Flecken Wiesengrün für Spiel und Turnen der Jugend.

Nachwort: Kollegen, die dieses neue Gewerkschaftshaus streng kritisch betrachten werden, mögen in persönlicher Auffassung irgend etwas beanstanden. Allgemein beurteilt aber hat hier der Gedanke der gesunden Allgemeinheit gesiegt! Dieses Arbeiterhaus bedeutet in den dunklen Wirren unserer Nachrevolutionärszeit eine Tat! Seine reale Verwirklichung ist angesichts der Eicherung unseres Verbandsvermögens und der Entwertung der „Werk“ ein glänzend gelöstes Rechenexempel! Möge dieser Bau, der im Juli oder August seiner Fertigstellung entgegensteht, jedem überzeugten, ersten Gewerkschaftler ein „ennob“ proletarischer Solidarität sein. Und möge einmal die ...-plagen, wo in dieser neuen Mauer nicht nur ausschließlich der Lohnkampf die Arbeitskräfte unserer Funktionäre erstirbt, sondern wo wir Zeit und Wege finden, an der geistigen und kulturellen Aufklärung unserer Weggenossen wirken zu können — zur Verwirklichung eines wahrhaft freien, unge... blühenden Sozialismus!

Klaus Kognat.

Die Leiermaschine.

Wer kennt sie noch — die alte, ehrwürdige Leiermaschine nämlich? Von den jüngeren Kollegen in den Drehstühlen wohl kaum einer! Aber wir älteren, wir erinnern uns noch ihrer. Und damit sie nicht ganz ins Meer der ewigen Vergessenheit versinkt, seien ihr einige Zeilen gewidmet.

Auß dem Werdegang des Kapitals wissen wir, daß vor dem Zeitalter der Maschine die Manufaktur (Handarbeit) üblich war. Die Leiermaschine aber geh... weder ins Zeitalter der Manufaktur, noch ins Zeitalter der modernen Maschine, sondern ist vielmehr ein Ding, das zwischen den zwei Epochen liegt. Wir sehen sie bis Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre noch verschiedentlich in den Drehereien der

beraten werden. Couiel ist aber sicher: wenn sich ein arm Mensch und noch quält, aus keinem Reim, der ihm gefallen ist, gleich ein Gedicht von bestimmter Form zu machen kann ist das Ergebnis meistens so, daß es nur der Schriftleiter Papierkorb werden kann.

Als ein guter Rat sei allen jungen Kollegen gesagt, daß lobenswert ist, wenn man die Dichter kennt, aber wenig lobenswert, wenn man versucht, ihnen etwas nachzumachen und dabei ein Stümper ist! Und weiter: Dichten ist etwas anderes als Denken! Viele unserer größten Dichter haben nie in ihr Leben ein Gedicht gemacht, wenigstens keines, das der Nachwelt erhalten geblieben ist. Die Begründer der Arbeiterbewegung waren sicher große Denker, aber Dichter sind sie doch noch nicht gewesen. Das ist aber der Unterschied, daß man sich sehr vieles denken kann, ohne auch nur im geringsten die Möglichkeit zu haben, den Gedanken seine Ausprägung in ein Gedicht geben zu lassen. Es sollte sich daher niemand in Schwelgerei eines Angehts quälen, Gedichte zu schreiben, und nachher doch nicht gedruckt werden können, weil sie alle Fehler und Mängel des „gemachten“ Gedichtes aufweisen.

Vielmehr steht eines fest: Wer sich getraut, ein Gedicht zu schreiben, wird auch sonst nicht zu den allerdümmsten Kollegen gehören, und für den gilt ein anderes: Weniger Dichten, mehr Denken! Wie schon eingangs gesagt worden ist, ist etwas anderes, eine Abhandlung in Prosa zu schreiben, als ein Gedicht zu machen. Es ist leichter, einen Bericht zu schreiben, als zu dichten. Und wer von der Not, in der die Arbeiterbrüder sind, Gebrauch macht, um ein schlechtes Gedicht zu machen, hat wahrlich keine Aufgabe als Arbeiterzeitungsgänger und gar verkannt. Indessen man sich vielleicht als Kollege, durch sein Denken helfen könnte, mit Dichten quält, verstreift die Zeit, und die notwendige Tat, die geleistet werden könnte, wird verkannt. Und wenn schon hin und wieder der Begehren reizt und der eine oder andere glaubt, seinen Gefühlen in ein Gedicht Ausdruck verleihen zu müssen, dann nicht eher, als bis er sein letztes Zeil, also auch alles, was möglich ist, für die Arbeiterbewegung getan hat!

Es mag ganz schön sein, als Dichter gefeiert zu werden, aber wenn man der Mühe, der sich müht, ein Gedicht zu schreiben, wie seine Arbeit nachher von den Mitmenschen zerschlagen wird, würde er sich die Mühe sparen und seine Gedanken Dingen zuwenden, wohin ihm andere Menschen so leicht nicht folgen vermögen. Wenn er sich stetig in einem Trade beschäftigt und dort dann etwas Großes zustande bringt, wird die Anerkennung sicher größer sein und weniger unter der Kritik der Umwelt leiden. Darum, wer einmal den Penzils Griffen ergreife nicht, daß sein Erzeugnis nun wert sei, für alle Zeiten der Nachwelt erhalten zu werden. Leß Euer Gedicht wieder immer wieder, und wenn es auch dann noch gefällt und Euren nächsten Freunden gefällt, so mag es auch dem Schriftleiter gefallen sein und in der Zeitung glänzen.

Die Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Das Hungerelend in Deutschland wird außer der Preis-anarchie auch noch durch die Zunahme der Erwerbslosigkeit verschärft. Darum ist die Empörung über die rasend zunehmende Teuerung, insbesondere bei den Arbeitslosen, sehr groß und es ist verständlich, wenn in diesen oder jenen Orten Hungerunruhen und Hungerkrawalle ausbrechen. Es wird jetzt berichtet, die Reichsregierung habe in Erkenntnis dieser Tatsache der Arbeitslosenfrage erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Dies will man von der Reichsregierung um so mehr verlangen müssen, weil in der gegenwärtigen Zeit sich ein gigantisches Aufschwellen der Arbeitslosigkeit bemerkbar macht.

Bei näherer Betrachtung des Erwerbslosenproblems zeigt sich die sonderbare Tatsache, daß bis Ende vorigen Jahres infolge der Steigerung des Dollars eine Abnahme der Arbeitslosen ziffer zu verzeichnen war, während bei der jetzigen wahren wichtigen Dollarsteigerung die Arbeitslosigkeit nicht sinkt, sondern zunimmt. Der allgemeine Satz: „Steigen des Dollars — Sinken der Arbeitslosenziffer“ hat jetzt seine Gültigkeit verloren. Wenn vor dem niedrigen Markstand eine vermehrte Arbeitslosigkeit mit sich brachte, so lag das an der erhöhten Ausfuhrmöglichkeit, die jetzt trotz der rasend fortschreitenden Marktentwertung nicht mehr besteht. Infolgedessen ist die Arbeitslosigkeit in den letzten Wochen katastrophal angeschwollen. Wie mitgeteilt wird, beträgt gegenwärtig die Gesamtzahl der in Deutschland unterstützten Erwerbslosen etwa eine halbe Million. Hierbei sind aber die Erwerbslosen im letzten Gebiet, über die sich kein Überblick erzielen läßt, nicht mitgerechnet. Die Zahl der Arbeitslosen an sich ist aber in Wirklichkeit weit höher als eine halbe Million, denn bei dieser Aufstellung handelt es sich ja nur um die unterstützten Erwerbslosen. — Wie es angesichts dieser riesigen Arbeitslosigkeit noch Leute geben kann, die dem Behauptungsbentag das Wort reden, hält man kaum für möglich!

Porzellanfabriken; später aber verschwand sie und mußte der mit Dampfkraft betriebenen Drehscheibe Platz machen.

Wie sah nun so ein Ding von Leiermaschine, das sich an die Stelle der Fuß- bzw. Schubscheibe gedrängt hatte, eigentlich aus? In einem Arbeitstisch standen zwei senkrechte Spindeln — eine Drehschindel und eine Leierchindel. Die eine war mit der anderen durch einen Treibriemen verbunden, so daß durch Drehen oder „Leiern“ — wie man es nannte — die Drehscheibe des Drehers in Rotation gesetzt wurde. An der Leierchindel stand — zirka 11 bis 12 Stunden zu jener Zeit am Tag — ein 14- bis 17-jähriger Junge und drehte und drehte monatlang den geschlagenen Tag die Leiermaschine, bis der junge Proletarier am Feierabend todmüde war. Man kann sich kaum eine andere Beschäftigung denken, die mehr geistlos, gehirntötend und freudlos ist wie das Leiern an der Leiermaschine. Man stelle sich vor: Tag für Tag, Woche für Woche nichts anderes tun zu müssen, als eine Kurbel im Kreise zu drehen (wobei aber eine sehr wesentliche Kraftaufwendung erforderlich ist) und den tanzen den Spindeln und kreisenden Teller- oder Drehformen zuzuschauen! Es verwirrt einem die Sinne, wenn man nur daran denkt. Und diese jungen Menschenkinder, denen das Tummeln auf dem Spiel- oder Sportplatz für ihr körperliches Wohl so sehr not getan hätte, lagen nach dem Tagewerk wie toterbärt auf ihrer Lagerstatt. So heutete der Kapitalismus die menschliche Arbeitskraft aus, ehe die Maschine im Reichthümer schuf.

Für den Kollegen, der an der Leiermaschine arbeitete, bildete diese Produktionsmethode entgegen dem Drehen auf der Schubscheibe eine recht wesentliche Erleichterung. Aber der Unternehmer mußte diese Erleichterung auch für sich auszunutzen. Obwohl der Dreher den „Leierjungen“ — so nannte man den jungen Burshen an der Drehs... — von seinem Lohne be zahlen und den „horrenden“ Wochenlohn von 4 bis 5,50 Mark geben mußte, nahm auch der Unternehmer einen Teil des verbleibenden Lohnes dem Leiermaschinenmacher weg und steckte ihn in seine Tasche; denn die Preise, die für die auf der Schubscheibe hergestellten Artikel setzte der Unternehmer um 20 Prozent herab, wenn die betreffenden Artikel auf der Leiermaschine gefertigt wurden. Die Ausbeutung bestand also die Unternehmer schon zu Zeiten der Leiermaschine vortrefflich.

Heute ist die Leiermaschine nicht mehr, jedoch die Ausbeutungsmethode aus jener Zeit währt auch heute noch fort!

Selbstverbollkommnung. Das Leben des Menschen besteht darin, daß er sich Ziele setzt und bestrebt ist, sie zu erreichen. Der Erreichung dieser Ziele, dem Streben selbst — folglich dem Leben — können Hindernisse entgegenstehen, sogar unüberwind-

Das Lohnabkommen ab 18. Juni.

Diesmal trafen sich in Nürnberg die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der feinkeramischen Industrie zu Verhandlungen, um ein neues Lohnabkommen zu tätigen. Die Preisverhältnisse waren den Löhnen der feinkeramischen Arbeiterschaft so weit voraus, daß eine Nichtabstimmung dringend notwendig war. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Verhandlung auch über eine stabilere Entlohnungsart geteilt wurde. Die Entscheidung darüber wurde aber in Anbetracht der zwischen Reichsregierung, Arbeiterschaft und Gewerkschaften schwebenden Auseinandersetzungen vertagt, bis die letzteren eine Lösung gefunden haben.

Zur Begründung unserer Forderungen brauchten diesmal nicht viel Worte gemacht werden. Die katastrophale Lage der Arbeiter befand sich genau. Trotzdem zeigten sich die Unternehmer hartnäckig. Und zwar war wiederum einmal der Umstand ein großes Hindernis, daß in den hauptsächlichsten Produktionsgebieten und anderen bedeutenden Industrien erheblich niedrigere Tariflöhne gezahlt werden. Es trug wesentlich zur Zurückhaltung der Arbeitgeber bei und gab mit anderen Faktoren zusammen den Ausschlag für das ab 18. Juni 1923 geltende Lohnabkommen folgenden Wortlauts:

1. Die bestehenden Effektivverdienste werden erhöht: vom 18. bis 24. Juni um 75 Proz., ab 25. Juni um 85 Proz.
2. Die Beschäftigungszulage beträgt ab 18. Juni 1923 für alle Arbeiter und -arbeiterinnen 14 Proz. und für alle im Teillohn beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen 20 Proz.
3. Von der Erhöhung sind ausgenommen die sozialen Zulagen und die Prämien.
4. Während des abgelaufenen Lohnabkommens gewährte Teuerungszulagen werden angerechnet.
5. Das Jahressold wird von 2500 Mt. bzw. 3000 Mt. auf 4500 Mt. bzw. 6000 Mt., das Übernachtungsgeld von 6000 Mt. auf 11 000 Mt. erhöht. Im übrigen bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.
6. Dieses Abkommen kann unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 3 Tagen zum Wochenende erstmalig zum 1. Juli 1923 gekündigt werden.

Nürnberg, den 21. Juni 1923.

Arbeitgeberverband der Deutschen Feinkeramischen Industrie. gez. Graml, gez. Dr. Warke.

Verband der Porzellan- und verw. Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

zugleich namens der am Tarif beteiligten übrigen Arbeitnehmerorganisationen. gez. Georg Wollmann.

Wir wissen, daß auch diesmal die Kollegenschaft nicht von dem Abschluß befriedigt sein kann; denn er entspricht ebenmäßig den Teuerungszulagen wie alle bisherigen. Das darf jedoch kein Hindernis sein, um flau zu werden und seine Unzufriedenheit den Verhandlungskommissionen und den Hauptvorstandmitgliedern durch persönliche Angriffe fühlen zu lassen. Damit wird kein Jota geändert, im Gegenteil, das Mißtrauen wird gefestigt und die Uneinigkeit gestärkt. Davon profitieren die Unternehmer und nur sie allein. Wer diese für die Arbeiterschaft überaus schädliche Folge nicht fürchtet, sie sogar vermeiden will — alle Gewerkschaftskollegen und -kolleginnen müssen das — hat zum Wohle der Gesamtorganisation trotz bestehender Vorurteile Disziplin zu wahren.

Eingehend ist schon öfters in diesem Blatt die Mitarbeit der Kollegenschaft an den großen Gewerkschaftsaufgaben, wozu auch die Lohnfrage gehört, gefördert worden, leider vermag darin ein großer Teil unserer Organisierten. Sie leisten meber genügend Vorarbeit mit, noch beteiligen sie sich an den tatsächlichen Aufgaben der Gewerkschaft, sonst könnten nicht immer Klagefieber über ungenügenden Verhandlungsbefuch u. a. angestimmt werden oder grobe Mißverständnisse vorkommen. Oder ist das A. keine, wenn eine Anzahl Freivororganisierter in einem großen Werk ihrem Direktor die Frage vorlegt, ob er etwas dagegen habe, wenn sie aus dem Verbandsverbande würden, ihre seien die Beiträge zu hoch? Wenn sich solche Vorurteile, die anderwärts auch in anderer Form passieren, ereignen, wären ja die Arbeitgeber einseitig, solche Gelegenheiten zur Schwächung der Gewerkschaftsposition ungenützt vorbeigehen zu lassen. Ein Weg für sie, diese Ereignisse zu verwerten, wird sich vielfach bieten.

Noch manche von Kollegen und Kolleginnen bewußt und unbewußt geschaffene Nachteile hindern zur vollen Ausnützung der gewerkschaftlichen Einheitskraft. Das muß aufhören; denn die Organisation an sich und jedes einzelne Mitglied hat den Schaden davon. Unsere großen Aufgaben lassen sich nur erfüllen, wenn alle immer ihre Pflicht tun. Geschieht das nicht, dann müssen wir ungenügende Lohnabschlüsse noch so manchemal in Kauf nehmen.

Wie: Hab und Gut kann verloren gehen, statt Ruhm kann einem Vergessen und Schande werden; der geliebte Mensch, für dessen Glück man gelebt hat, kann sterben; Mahnungen und Freidigen können von den Menschen abgelehnt werden; in allem kann ein Hindernis, eine Hemmung sein. Nur in dem einen gibt es kein Hindernis, keine Hemmung: in der Verwirklichung der Liebe vor Gott, in der Rettung der eigenen Seele, wie die Bauern sagen. Überall, allseits, sind Mauern; nur dieser eine Weg ist offen, daher ist nur dies der einzige wahre Weg, d. h. er entspricht der Natur des Menschen.

Die Möglichkeit, sich die Selbstverwirklichung in allen möglichen Verhältnissen und Lagen zum Ziel nehmen zu können und es zu erreichen, beweist nicht nur, daß darin die Verwirklichung des Menschseins liegt, sondern auch, daß seine Verwirklichung durch dieses Leben nicht erschöpft wird. Ein Mensch, der seine Seele in der Einsamkeit gelautert hat, und der, von niemand getannt, gestorben ist, konnte dies wohl vollbringen ohne Sinn. Der Sinn ist aber der, daß seine Seele, die gebesserte, für ein anderes Leben nötig ist. Das Gleichnis von den Talenten sagt das deutlich. Der Sinn des Lebens eines Gefangenen, wann alles, was und verwirrt, abgeworfen ist, ist klar. Der Sinn des Lebens ist ein und derselbe für alle, die in der Welt leben. Es gibt nur eine einzige Aufgabe, und sie besteht darin, seine eigene Seele zu bessern. Das aber, was in der Welt geschieht, ist nur eine Folge dieser gebesserten Seele. Menschen, die meinen, es sei ihre Aufgabe im Leben, das Leben anderer Menschen nach ihrem Sinn einzurichten, sind dem zu verurteilen.

Ein Hausvater rief die Schnitter zusammen und gab jedem von ihnen eine Sense, ein Dangelreiß, einen Wehstein und ließ sie, die Sensen herzurichten, zu dengeln, zu schärfen und sich zur Arbeit, die er befehlte, bereitzustellen. Die klugen Schnitter gehorchten, und frühmorgens schickte sie der Hausvater auf die Wiese hinaus, und die Schnitter verrichteten mit den geschärften Sensen die Arbeit freudig und leicht. Die dummen Schnitter aber schalteten die Klugen aus, daß sie nicht gleich zu ihnen begannen, und gingen mit ungeehrten, ungeschärften Sensen auf die Wiesen, bearbeiteten die Wiese, zerbrachen die Sensen und quälten sich nutzlos ab.

Es gibt solche dumme oder arglistige Leute, welche behaupten: sich selbst zu vervollkommen sei Egoismus, man müsse für andere arbeiten, sich dieser Arbeit opfern. Aber kann man sich denn vervollkommen, ohne für andere zu arbeiten? Mein Gleichnis ist nicht gut: sich vervollkommen heißt das Feuer entfachen. Und ein entzündetes Feuer wird brennen auch ohne deine Ablicht und wird alles erfassen, was nach dem Willen Gottes vom Feuer erfaßt werden soll.

Leo Tolstoi, in seinen Tagebuchblättern.

Vorarbeit mit leisten, ist also Pflichterfüllung bis zum äußersten vom jüngsten bis zum ältesten Mitalien. Das ist nicht etwa eine Moralphredigt, sondern eine aus der Praxis entsprungene Erkenntnis. Möge sie von allen begriffen werden!

Der neue Steuerabzug vom Lohn.

Auf Antrag der Sozialdemokraten wurde im Steueranschluß des Reichstages gegen die Stimmen der bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme eines Zentrumsvorsetzenden, folgende Erhöhung der Abzüge von der Lohnsteuer beschlossen:

1. Für den Steuerpflichtigen und für seine zu seiner Haushaltung zählende Ehefrau
monatlich je 6000 Mt.
wöchentlich je 1410 „
täglich je 240 „
2. Für jedes zur Haushaltung des Steuerpflichtigen zählende minderjährige Kind
monatlich je 4000 Mt.
wöchentlich je 960 „
täglich je 160 „
3. Für Werbungskosten
monatlich 5000 Mt.
wöchentlich 1200 „
täglich 200 „

Die Erhöhung der Abzüge tritt am 1. Juli in Kraft.

Von der Keramikindustrie.

18 000 facher Friedenspreis. Der Verband deutscher Porzellangeschäftsberechtigten erhöhte mit Wirkung vom 22. Juni den Multiplikator für Porzellan von 550 auf 900. Das entspricht den 18 000 fachen Friedenspreis. — Und die Löhne der Porzellanarbeiter? Die hinken noch sehr weit hinter der Erhöhung der Porzellanprodukte nach!

Bei der Werra Porzellanfabrik A.-G., Berlin, werden für das zweite Geschäftsjahr 1923 nach Tilgung von 0,11 Mill. Mt. Verlustvortrag aus 4% Mill. Mt. Reingewinn 100 Proz. v. r. t. Dividende verteilt.

Aus unserem Beruf.

Marktreidig. Am 27. Juni blühte unser Kollege Eduard S. I. S. auf eine 25 jährige Verbandszugehörigkeit zurück. Welch tiefe Erkenntnis über den Nutzen des Verbandes und Überfreundlichkeit liegt nicht in diesem Zeitraum? Für viele Mitglieder sollte dies ein Ansporn sein, nicht durch Meinungsverschiedenheiten oder gar wegen vermeintlich hoher Beiträge dem Verband den Rücken zu kehren. Die Verwaltung der Zahlstelle äußert ihren Wunsch dahin, daß es dem Kollegen vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre für den Verband zu wirken.

Mitglieder! In letzter Zeit mehrten sich die Klagen über die Schwierigkeiten, welche beim Kassieren der Beiträge gemacht werden. Kollegen, bedenkt ihr nicht, daß ihr dadurch den Verband, am meisten Euch selbst, und nicht zuletzt den Unterfasser schadet, indem ihr ihn mehr von seiner Arbeit nehmt, als er durch die Beiträge verdient. Habt immer das große Ziel der Organisation im Auge und bedenkt, daß in der Größe die Stärke liegt. Gewiß, die Zeiten sind schwer, aber richtet Euren Wut und Unmut gegen jene, die das heutige Elend verantworten.

Meinungen. In der hiesigen Porzellanfabrik scheint von Seiten des Herrn Direktors und des Buchhalters Richter ein recht merkliches Aufstreben der Arbeiterschaft gegenüber einzutreten. Die letzte Lohnverhöhung von Anfang Juni, bei der den Arbeitern u. a. den Unternehmern 45 bis 60 Proz. bewilligt worden sind, steht hoch in gar keinem Verhältnis mit der Lebenshaltung. Es wird nun immer von der Direktion herangezogen, sie halte sich streng an den Tarif, wenn den Arbeitern etwas abgezwickelt werden soll. Vom Buchhalter Richter wird die Lohnzahlung immer hinausgezogen, indem er sich oftmals verrechnet, natürlich zumungunsten des Arbeiters. Wenn aber vom Betriebsrat oder den betreffenden Arbeitern Verhandlungen gemacht werden, so heißt es, man habe sich geirrt und irren sei menschlich. Wer sich für sein Recht rührt, muß gewärtigen, daß er mit allerlei Dingen belegt wird. — Auch in gesundheitlicher Beziehung bleibt viel zu wünschen übrig, denn es sind nicht einmal genügend Umkleieräume vorhanden. Von der Arbeitslosigkeit wird immer nur gesprochen, ausführt wird aber nichts. Es liegt nun an der Arbeiterschaft, sich ihre Rechte zu verschaffen. Es seien auch die Kollegen in Raven (Hannover) — wo die Firma eine weitere Fabrik besitzt — auf einen Herrn Franke aufmerksam gemacht, der von hier nach dort als Einrichter der Malerei verkehrt wird. Dieser hat es hier durch Liebesdienst zum Obermaler gebracht und schikaniert jetzt die Kollegen in jeder Weise. Seine Bäume werden aber nicht in den Himmel wachsen.

Krankhammer. Zur Beilegung des Streiks in Krankhammer fanden am 25. Juni Verhandlungen der Streikleitung im Weissen des Kollegen Abelst vom Hauptvorstand und der Direktion statt. Die Verhandlungen scheiterten an dem starren Verhalten des Direktors Eckstein; er verlangte restlose Kapitulation der Streikenden. Darauf kann er lange warten und inzwischen mit Schuftern und Schneidern weiter Porzellanscherben fabrizieren.

Schlechter Versammlungsbesuch.

Während in den meisten Orten unsere Verbandsmitglieder tüchtig auf dem Damm sind und fast restlos zu den Versammlungen kommen, wenn die Zahlstellendeitung sie ruft, scheint in manchen Zahlstellen bebauerlicherweise kein solch früher Zug zu wehen, sondern Lässigkeit und Gleichgültigkeit. In den Versammlungsberichten, die der „Ameise“ zugehen, kommt das oftmals zum Ausdruck und der Bericht beginnt in der Regel mit den Worten: „Die am . . . abgehaltene Zahlstellerversammlung war leider nur einem schwachen Besuch aus usw.“ Die notorischen Versammlungschwänzer lesen das zwar, aber es vermag die in einem solchen Versammlungsbericht enthaltene Klage keine Wandel zu wirken und die Säumigen nicht an ihre Pflicht zu erinnern.

Um den Versammlungsbesuch dort, wo er mangelhaft ist, zu verbessern, müssen wir zu anderen Hilfsmitteln greifen, als zur Kritik im Verbandsblatt. Es ist auch verfehlt, in der schlechtbesuchten Versammlung eine Philippika gegen die Nichterfahrenen zu halten, denn die hören sie nicht, und den Erfahrenen geht die Strafpredigt nichts an, weil sie zu den pflichtbewusstesten Kollegen zählen. Also müssen wir uns direkt an die Versammlungsschwänzer wenden. Man beschlebe in der Versammlung, die nicht gut besucht ist, etwa folgendes: „Alle fehlenden Kollegen und Kolleginnen werden in den nächsten Tagen durch die in der Versammlung vertretenen Kollegen persönlich aufgesucht und gefragt, weshalb sie in der Versammlung gefehlt haben. Es muß ihnen gesagt werden, daß die Kollegen in der Versammlung sehr ungenügend über das Schwänzen gewesen sind, und daß die Versammlung dieserhalb die Gleichgültigkeit des betreffenden Kollegen sehr gemißbilligt hat. Zur nächsten Versammlung nimmt sich dann die Verwaltung einige dienstfertige Kollegen her und läßt alle Mitglieder persönlich einladen. Wir sind überzeugt, daß sich auf diese Weise der Versammlungsbesuch sehr heben wird. Und das ist vor allen Dingen notwendig, die Versammlungen so auszubauen, so daß jeder Kollege mit Freude hingehet. Für kleinlichen Kram und Zwist darf in der Versammlung

sein Raum sein, er muß vielmehr jedes Verhandlungsgut, das von dem meisten Menschen gekieft fern, nur der großen Liebe der Arbeiterbewegung zu dienen.

Wenn wir in diesem Sinne handeln, dann werden solche Versammlungen gerade, wie die folgende aus Annaburg, bei der die Aktion der „Ameise“ eine Seitenhitze werden. Als Generalvorsitzende für alle Versammlungsleiter sei er hier wieder gegeben:

Annaburg, den 20. Juni 1923.

Nachdem die Verwaltung am Abend vorher bis in die Nacht hinein ausgiebig zu allen Fragen der Zeit Stellung genommen hatte, lud sie nach am Samstag durch Titular mit einigen aufmunternden Worten zur Versammlung ein, in der Hoffnung, vor einer gutbesuchten Versammlung das Jagen zu können, was zu sagen notwendig war, und vor allen Dingen Wünsche und Anregungen entgegenzunehmen. Doch sie hatte die Rechnung ohne die Mitglieder gemacht, denn die Mehrzahl der Mitglieder plänzte, wie immer, durch Abwesenheit. Man sollte meinen, daß eigentlich jeder begriffen haben müßte, daß die Versammlung zugleich eine Demonstration dafür ist, daß die Kollegen geschlossen hinter ihrer Organisation stehen. Wer aus Bequemlichkeit schwänzt, läßt Verrat an seiner eigenen Sache, indem er dem Unternehmern vorgemerkelt, daß er kein Interesse an einer anderweitigen Gestaltung der Dinge hat. Wenn man Beschäftigung und Behandlung wie ein hochwertiger Industriearbeiter verlangt, kann man andererseits nicht den stumpfsinnigen Annaburger Ziegenbauer herausfordern, der mit seinem geistig beschränkten Horizont über die Grenzen Annaburgs hinaus kaum bis Wenschel (Nachbarort) schauen kann. Soll da nicht der beste Funktionär nutzlos werden, wenn er stets nur von einem kleinen Teil der Mitglieder unterstützt wird? Nichtsdestoweniger nahm die Versammlung einen anregenden Verlauf.

Versammlungsberichte.

Annaburg. In der jüngsten Zahlstellerversammlung wurde das Saalfelder Lohnabkommen lebhaft besprochen. Das Ergebnis der Ansprache war, daß es kein Rezept gibt, wonach die Arbeiterschaft ohne Kampf eine Veränderung des jetzigen Entlohnungsmodus herbeiführen kann. Wer den Arbeitern etwas anderes sagt, betrügt sie. Goldlöhne ohne Einfluß auf die Produktionskontrolle auf der Preisentwicklung ist Unfug. Der Forderung auf Wirtschaftskontrolle anzugliedern, die wiederum nur durch eine Arbeiterregierung (Was für eine? D. A.) ausgebaut werden wird. Der Betriebsrat fand mit seinem Bericht lebhaft Zustimmung, als er sagte, daß kein Kollege mit der Betriebsleitung Verhandlungen ohne Wissen des Betriebsrates zu treffen hat. Etliche Kollegen hatten sich da in ihrer Unklugheit Sachen zuzuschreiben lassen, die als organisationschädigend zu betrachten sind. — Hoffen wir, daß die Kritiker in die entstandene Bresche springen werden und — selbst keine Wälle tragen werden. — Für die streikenden Kollegen in Plantenhammer wurden 5000 Mt. bewilligt. Ebenfalls namhafte Beträge für länger erkrankte Mitglieder, die laut ihrer Kontrollkarte fleißige Versammlungsbesucher waren. Und nun, Kollegen und Kolleginnen, nochmals, die Beschlüsse von den Ohren und aufgewacht. Lest die Arbeiterpresse, und euer Denkfähigkeit wird sich erweitern. Euer Leben wird Ziel und Inhalt gewinnen. Es darf und kann kein Zurückverfallen in die vorrevolutionäre Zeit geben, dies würde sich sehr bald an uns rächen. Es ist durchaus nicht gesagt, daß man an solch kleinem Orte verstreuen und verstreuenbürgern muß. Dies gilt speziell für die Jugend, die doch voranzustürmen soll. Von einem Arbeiter, der 4, 5 und mehr Jahre gewerkschaftlich organisiert ist, sollte man wirklich erwarten, daß dies nicht nutzlos an ihm vorübergeht, daß er seine Pflicht kennt und — was speziell den Versammlungsbesuch anbelangt — sie ausübt. S.

Berlin-Charlottenburg. Bericht von der Zahlstellerversammlung am 20. Juni. 1. Mitteilungen und Ansprache über Lohnfragen. 2. Reserat des Genossen Jacob Schöber (KPD) über die Notlage der Arbeiterschaft und die Gewerkschaftsaufgaben. Die Diskussion war sehr sachlich. Im Schlußwort stellte Genosse Schöber fest: Eine eventuelle Annäherung und Verständigung zwischen den beiden großen Auffassungen in der Arbeiterbewegung, der reformistischen und der revolutionären, ist in den Gewerkschaften festzustellen. Wir sind keine katholischen Romane, die an Dogmen glauben. Weil das Wirtschaftsleben sich ständig verändert, muß unsere Einstellung zu den Dingen ständig auf ihre Richtigkeit, im Hinblick auf unsere sozialistischen Ziele, nachgeprüft werden. Wer keine Kritik vertragen kann, beweist damit seine schwache Position. Der echte Revolutionär, der sich stark fühlt, kann auch einmal, wie es Lenin auf dem Moskauer Kongress tat, einschlagen: „In unserer Wirtschaft können wir vom jüngsten Rommie eines Handelshauses noch sehr viel lernen.“ Wenn alle Kollegen über die Dinge in unserer Bewegung und an sich selbst einmal kritisch nachdenken, dann war ein solcher Abend und solche Diskussion nicht umsonst. (Starker Beifall). — 3. Bei der Tariffrage wurde folgende von der Arbeiterschaft der staatlichen Porzellanmanufaktur eingebrachte Resolution angenommen: „Die Zustimmung im letzten Lohnabkommen: „Während der Dauer des Abkommens dürfen betriebliche Forderungen nicht erhoben werden“, darf in einer solchen schwankenden Zeit nicht mehr aufgenommen werden. Begründung: Der Reichstarif ist bisher als eine Mindestlohnregelung betrachtet worden. Es ist der Arbeiterschaft der staatlichen Porzellanmanufaktur bisher gelungen, über den Reichstarif weitgehend hinauszuweisen. Der Reichstarif ist auch auf kleinere und ganz anders gelagerte Betriebe der Provinz zugeschnitten. Eine solche Bindung gegen jede Lohnverbesserung, die sicher ein Teil der keramischen Betriebe tragen kann, wird von der Arbeiterschaft der staatlichen Porzellanmanufaktur als einseitig, zugunsten der Unternehmer, betrachtet. Eine solche Bindung nach oben muß, besonders in jetziger Zeit, vom Hauptvorstand abgelehnt werden.“ Fr. St.

Eisenberg. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils befaßte sich die Zahlstelle wieder mit der Frage der Heimarbeiterrinnen. Die Heimarbeiterrinnen, insbesondere die Baumalerinnen, werden schon durch die tariflichen Abmachungen stark geschädigt in der Urlaubsfrage, sowie auch bei ärztlichen Teuerungszuschüssen, und nur auf Grund einer 80prozentigen Arbeitslieferung können ihnen gewisse Rechte zugesprochen werden. Eine 80prozentige Lieferung kann aber unter den heutigen Geschäftsverhältnissen leicht unmöglich gemacht werden und von den meisten Heimarbeiterrinnen kann kaum bei gutem Geschäftsgang diese Arbeitsmenge erreicht werden. Wir müssen deshalb den Hauptvorstand nachdrücklich darauf hinweisen, bei kommenden Tarifabschlüssen und im Manteltarif darauf hinzuwirken, daß alle Mitglieder, besonders die Heimarbeiter, zu ihren Rechten gelangen. — Bei der Besprechung der Tarifangelegenheit wurde das erste Juniabkommen als ganz unzureichend bezeichnet. Wir haben schon bei früheren Lohnabkommen darauf hingewiesen, es sollen Entlohnungen unterlassen werden, da diese nur zu Mißstimmungen unter den Mitgliedern führen. Jedes Abkommen wird durch die laufende Entwertung der Mark schon über Nacht wieder hinfällig, so daß man sich von den Verhandlungen gar nichts mehr verspricht, sondern zu anderen Methoden schreiten muß. Aus der Mitte der Versammlung wurde folgende Entschlußfassung beantragt, die einstimmig angenommen wurde: „Da unser letztes Lohnabkommen in keiner Weise der Teuerung entspricht, fordern wir den Hauptvorstand bezw. die Verhandlungskommission auf, bei kommenden Verhandlungen dahin zu wirken, daß die Arbeit nach Gelddauer entlohnt wird, um einer weiteren Verelendung vorzubeugen.“ R.

Gräfenroda. In der am 1. Juni abgehaltenen Versammlung der Porzellan- und Tonarbeiter Gräfenrodas wurde folgende

